Illustriertes Unterhaltungsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.

1900. * № 25.

Die Kunstreiterin.

Kriminalroman von **R. Oskar Klaußmann.**

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

Frau Deloria hatte das so laut gesagt, daß auch Krause es notwendig vernehmen mußte. Während die vorgeschriebene Bescheinigung für Elsbeth ausgefertigt wurde, wandte sie sich wieder zu ihm, um für seine Bemühungen zu danken, und sie führten eine sehr lebhafte, angeregte Unterhaltung, bis alle Formalitäten erfüllt waren, so daß es eines längeren Verweilens in der Bank nicht mehr bedurfte.

Der Getreidehändler ließ sich's in übergroßer Höflichkeit nicht nehmen, die Damen bis an die draußen wartende Droschke zu begleiten, und nachdem er Frau Deloria beim Einsteigen behilflich gewesen war, schickte er sich an, auch Elsbeth denselben Ritterdienst zu erweisen. Aber sie that, als hätte sie die dargebotene Hand nicht gesehen, und gewann es auch nicht über sich, seinen beinahe unterwürfigen Abschiedsgruß zu erwidern. Die Erinnerung an den Schimpf, den sie von ihm erlitten, war während dieser letzten Viertelstunde mit zu grausamer Deutlichkeit in ihrer Seele lebendig geworden, als daß sie im stande gewesen wäre, ihm eine freundliche oder unbefangene Miene zu zeigen. Und in dem Augenblick, wo der Wagenschlag hinter ihnen zufiel, konnte sie auch ihre Thränen nicht länger zurückhalten, sondern brach in ein leidenschaftliches Schluchzen aus.

Frau Deloria schien dies Benehmen sehr närrisch zu finden, denn sie zog die Brauen zusammen und sagte in ziemlich ungnädigem Ton: „Wenn ich nur wüßte, Kind, was dich bei alledem so gewaltig aufregen kann! Wir mußten doch froh sein, zufällig jemand zu finden, der dich legitimieren konnte. Und dann hättest du meiner Ansicht nach viel besser gethan, dem Manne durch eine kühle und gelassene Höflichkeit zu zeigen, daß die Vergangenheit für dich vollständig abgethan ist. Gerade um ihn zu demütigen und dir eine Genugthuung zu verschaffen, habe ich das Geld in der Bank gelassen. Nun ist er sicherlich fest überzeugt, daß es dir gehört, und es wurmt ihn nicht wenig, dich so schlecht behandelt zu haben."

Elsbeth aber hatte für diese Art von Genugthuung kein Verständnis, und wenn sie sich auch tapfer bemühte, Herrin ihrer schmerzlichen Erregung zu werden, hatten die Ereignisse des Vormittags doch eine Empfindung des Mißtrauens gegen die Herzensgüte ihrer Wohlthäterin in ihr geweckt — eine peinliche und drückende Empfindung, die sich auch durch Frau Delorias spätere Zärtlichkeiten nicht mehr ganz ersticken ließ. — — — — — — — — — — — —

Johannes Gutenberg. Nach einem Gemälde von E. Hader. (S. 196)
Photographieverlag von Sophus Williams in Berlin.

Mit nachdenklicher Miene hatte der Getreidehändler der davonrollenden Droschke nachgeblickt. Nun sah er auf seine Taschenuhr und begann alsdann vor dem Bankgebäude auf und nieder zu promenieren, bis die Zeit da war, wo ein Teil der Beamten dasselbe verließ, um irgendwo in der Nähe zu frühstücken. Er wußte, daß auch sein Sohn unter ihnen sein würde, und es währte auch in der That nicht lange, bis Rudolf erschien.

Mit ernstem, beinahe finsterem Antlitz ging er an seinem Vater vorüber, ohne ihn zu bemerken. Krause folgte ihm ein paar Dutzend Schritte weit und legte ihm dann plötzlich die Hand auf die Schulter.

„So ganz in Gedanken versunken, Herr Assessor?" fragte er in einem scherzenden Ton, der ihm nicht sonderlich gut anstand. „Hat man dir etwa die Lösung eines ausnehmend schwierigen Finanzproblems aufgetragen?"

Rudolf war ein wenig zusammengefahren, und seine Miene hellte sich nicht auf, als er den Vater erkannte.

„Hast du mich hier erwartet? Ist etwas Neues geschehen? — Hat man den Mörder gefunden?"

„Nicht daß ich wüßte! Aber kannst du denn wirklich an gar nichts anderes denken als an diese unglückliche Ge-

schichte? Ich kam hierher, weil ich Verlangen trug, eine Stunde gemütlich mit dir zu verplaudern. Man muß dich ja förmlich abfangen, wenn man mal was von dir haben will. Zu Hause wird man deiner kaum noch ansichtig. Du nimmst deine Mahlzeiten außerhalb, und so oft ich bei dir vorsprechen wollte, fand ich dein Zimmer leer. Sollte da vielleicht wieder so eine kleine Herzensaffaire im Spiele sein? — Na, na, du brauchst nicht gleich ein so grimmiges Gesicht zu machen. Es war nur ein Spaß. Uebrigens ist hier eine nette Weinstube, wo wir ziemlich ungestört sein werden. Ich lade dich ein, bei einer Flasche Rauenthaler mein Gast zu sein."

Rudolf fügte sich schweigend, und schweigend saß er auch seinem Vater noch immer gegenüber, als sie bereits das erste Glas geleert hatten. Da rückte der Getreidehändler, der noch immer seinen heiter vertraulichen Ton beibehalten hatte, näher zu ihm heran und sagte: „Höre mal, mein Junge, es ist zwischen uns beiden nicht alles, wie es sein sollte. Und ich weiß auch, warum es nicht so ist. Die fatale Geschichte mit diesem jungen Mädchen — wir haben zwar bis jetzt nicht darüber gesprochen —"

Mit düsterem Blick erhob der Assessor den Kopf. „Und ich bitte dich dringend, Vater, auch weiterhin nicht davon zu sprechen — wenigstens vorläufig nicht. Ich kann noch nicht ruhig genug an jene Dinge denken, um für mich einzustehen, wenn es zwischen uns zu einer Erörterung darüber kommen sollte."

„Du bist natürlich der Meinung, daß ich alle Schuld an dem Selbstmordversuch der jungen Dame trage. Aber du thust mir doch einigermaßen unrecht. Ich gebe zu, daß ich über deinen Brief aufgebracht war und daß ich außerdem ein Vorurteil gegen das Fräulein Löbener hatte. Aber schließlich wurde ich dabei doch nur von dem Gedanken an deine Zukunft geleitet. Und dann hatte man mir auch allerlei Ungünstiges über das Mädchen erzählt —"

Heftig fuhr der Assessor auf. „Nenne mir den Elenden, der es gewagt hat —"

Aber begütigend legte Krause die Hand auf seinen Arm. „Rege dich doch nicht gleich auf! Es war eben ein bedauerlicher Irrtum. Und du mußt ihn entschuldbar finden, wenn du es bedenkst, welchen zweifelhaften Schutz sich das junge Mädchen in der Person dieses ordinären Weibes, der Nitschke, gewählt hatte. Als ich von ihrem Selbstmordversuch erfuhr, war ich natürlich heftig erschüttert, und ich würde mich ihrer gewiß angenommen haben, wenn mir nicht eine menschenfreundliche Dame zuvorgekommen wäre. Solltest du, wie ich beinahe vermute, die alten Beziehungen zu dem Fräulein inzwischen wieder aufgenommen haben, so brauchst du daraus vor mir kein Geheimnis mehr zu machen. Wie ich schon andeutete, haben sich meine Ansichten über den Fall inzwischen wesentlich geändert."

„Es kann mir nur lieb sein, Vater, wenn du einsehen gelernt hast, wie schweres Unrecht du gegen das Mädchen begangen. Im übrigen habe ich so wenig eine Ursache, dir etwas zu verheimlichen, als dir etwas mitzuteilen. Bin ich erst zu einem bestimmten Entschluß über meine Zukunft gelangt, wirst du es auch erfahren."

Das war eine Sprache, wie sie der Getreidehändler vor jener Berliner Reise seines Sohnes nimmermehr geduldet haben würde. Jetzt aber kniff er nur ein paar Sekunden lang die schmalen Lippen noch fester zusammen, um dann mit einem leichten Achselzucken zu sagen: „Gewährt es dir eine besondere Befriedigung, deine Selbständigkeit durch solche Geheimniskrämerei zum Ausdruck zu bringen — meinetwegen! Ich hatte geglaubt, wir würden uns jetzt wie zwei gute Freunde zu einander stellen, und ich meine, du hättest von meiner größeren Lebenserfahrung dabei mancherlei Nutzen ziehen können. Aber wie du willst — ich werde mich dir nicht aufdrängen."

Krause mochte erwarten, daß Rudolf durch ein freundliches Wort einlenken würde; aber er wartete umsonst, und schließlich mußte er sich selbst dazu bequemen, das stockende Gespräch wieder in Fluß zu bringen.

„Uebrigens habe ich heute Gelegenheit gehabt, mit einem Rechtsanwalt über das verrückte Testament deiner Tante zu sprechen. Er war der Meinung, daß eine Anfechtung auf dem Prozeßwege die besten Aussichten auf Erfolg haben würde. Er sagte —"

„Entschuldige, Vater, aber es hat durchaus kein Interesse für mich, die Meinung dieses Rechtsanwalts zu erfahren. Soweit es auf mich ankommt, wird das Testament nicht angefochten werden."

„Du verharrst also bei deinem thörichten Eigensinn? Na, in Gottes Namen! Hoffentlich wirst du es nicht später einmal bereuen. Sieh dann aber wenigstens zu, daß dir das Legat bald ausgezahlt wird. Ich hätte gerade jetzt eine ausnehmend günstige Gelegenheit, das Geld vorteilhaft für dich anzulegen."

„Ich danke dir, Vater. Aber ich bin auch über die Annahme oder die Ablehnung dieses Legats noch zu keinem festen Entschluß gekommen."

Die mühsam aufrecht erhaltene Selbstbeherrschung des Getreidehändlers geriet nun doch endlich ins Wanken.

„Aber zum Teufel, das ist doch eitel Verrücktheit! Worauf willst du denn eigentlich warten?"

„Auf die Ergreifung des Mörders, Vater!"

Der andere erwiderte nichts. Länger als eine Minute blieb es still zwischen ihnen. Dann griff Krause mit unsicherer Hand nach der Flasche, um die Gläser aufs neue zu füllen. Aber Rudolf legte abwehrend den Finger auf das seine.

„Ich danke — ich trinke nicht mehr. Und da wir einmal von Geldangelegenheiten sprechen, Vater: ich möchte dich bitten, mir mein mütterliches Erbteil oder wenigstens einen Teil, vielleicht die Hälfte, jetzt auszuzahlen."

Wohl nur um seine Bestürzung zu verbergen, leerte der Getreidehändler seinen Römer in langsamen Zügen bis zum Grunde.

„Was heißt das: jetzt?" fragte er dann mit plötzlich belegter Stimme. „Soll ich dir's etwa gleich hier auf den Tisch zählen? Und wie kommst du überhaupt dazu? Glaubst du das Geld bei mir nicht mehr sicher genug aufgehoben? Habe ich dir nicht immer bereitwillig die Mittel zur Verfügung gestellt, deren du für deinen Unterhalt bedurftest?"

„Ja. Aber es könnte sich ereignen, oder es ist vielmehr sehr wahrscheinlich, daß ich in nächster Zeit eine größere Summe brauche. Und ich möchte sie alsdann unter allen Umständen zu meiner Verfügung haben. Ich hoffe, dir durch mein Verlangen keine Ungelegenheiten zu verursachen, und bin gern bereit, dir für die Flüssigmachung des Kapitals eine Woche Zeit zu lassen."

„Das ist ja sehr liebenswürdig. Und wozu, wenn man fragen darf, brauchst du das Geld? — Oder ist das auch wieder ein Geheimnis?"

„Ich möchte darüber allerdings vorläufig nicht sprechen, Vater."

„Und wenn ich es nun für meine väterliche Pflicht hielte, die Erfüllung deines Wunsches zu versagen — in deinem eigenen Interesse, um dich vor leichtsinniger Vergeudung deines immerhin doch nur bescheidenen Vermögens zu bewahren?"

Der Assessor, der einen Blick auf seine Taschenuhr geworfen hatte, stand auf. „Dann würde ich zu meinem aufrichtigen Bedauern genötigt sein, dir zu antworten, daß du deine väterlichen Pflichten doch wohl nur innerhalb des Rahmens deiner väterlichen Rechte erfüllen kannst. Das Kapital gehört mir, und ich bin volljährig. Auch ist es durchaus nicht meine Absicht, es leichtsinnig zu vergeuden. Darum wäre es mir lieb, wenn wir nicht erst weiter über die Sache zu sprechen brauchten. — Und nun muß ich fort, denn meine Zeit ist um. Guten Morgen, Vater!"

Krause machte keinen Versuch, ihn zurückzuhalten; aber er blieb ihm auch den Gegengruß schuldig. Schlaff, in sich zusammengesunken, blieb er noch eine Weile am Tische sitzen, ohne jedoch einen weiteren Tropfen aus der noch halb gefüllten Flasche zu trinken. Wie unerwartet und wie unbequem ihm auch die letzte Forderung Rudolfs gekommen sein mochte — was ihm jetzt unablässig im Kopfe herumging, war jedoch einzig die so seltsam und so schwer betonte Antwort seines Sohnes auf die Frage, worauf er denn eigentlich mit der Annahme des Legates warten wolle — diese rätselhafte und doch so deutungsreiche Antwort: „Auf die Ergreifung des Mörders!"

War es denn wirklich denkbar, daß er etwas ahnte? — Er allein? Oder war es vielleicht schon mehr als nur eine dunkle Ahnung?!

15.

Einer in den verbindlichsten Worten gehaltenen Aufforderung folgend, hatte sich Krause zwei Tage nach seiner Begegnung mit Elsbeth auf das Polizeipräsidium begeben und wurde dort von dem Chef der Kriminalabteilung mit besonderer Zuvorkommenheit empfangen. Der Polizeirat dankte ihm für sein Erscheinen und lud ihn ein, neben seinem Schreibtisch Platz zu nehmen.

„Sie sind vorgestern in der Reichsbank veranlaßt worden, ein junges Mädchen zu legitimieren, das dort eine größere Geldsumme in Empfang zu nehmen hatte?"

Der Gefragte vermochte sein Erstaunen nicht zu verhehlen. „Allerdings. Aber ich begreife nicht, woher —"

„Woher wir das wissen können?" ergänzte Lindequist lächelnd. „Ja, mein bester Herr Krause, die Polizei hat ihre Augen und Ohren eben überall. Gestatten Sie mir nur noch einige Fragen, deren Bedeutung ich Ihnen nachher erklären werde. Wie kamen Sie dazu, dem betreffenden jungen Mädchen jenen Dienst zu leisten?"

„Ich war mit dem Fräulein Löbener und ihrer Begleiterin zufällig im Bankgebäude zusammengetroffen, und die Damen befanden sich offenbar in großer Verlegenheit, da sie bei der beabsichtigten Erhebung des Geldes auf unvorhergesehene Schwierigkeiten gestoßen waren. Die Empfängerin war mir von Person hinlänglich bekannt, und ich trug deshalb kein Bedenken, sie zu legitimieren."

„Natürlich nicht, wir finden das vollkommen begreiflich. Auch interessiert uns zunächst nicht so sehr das Fräulein Löbener als die Dame, die sich in ihrer Gesellschaft befand."

„Frau Deloria?"

„Ganz recht. Sie kennen diese Frau näher?"

„Durchaus nicht. Ich habe bei diesem Anlaß zum erstenmal in meinem Leben mit ihr gesprochen."

„Und hat sie Ihnen etwas über ihre Verhältnisse mitgeteilt?"

„Kein Wort, Herr Polizeirat!"

„Erfuhren Sie nicht, von wem das Geld zur Zahlung angewiesen worden war?"

„Nein, es kam in meiner Gegenwart nicht zur Sprache, und ich war selbstverständlich zu

diskret, danach zu fragen. Zudem hatte es ja für mich nicht das mindeste Interesse."

„Kennen Sie einen gewissen Stephan Malinowski?"

„Malinowski aus Memel? Denselben, der früher eine Bernsteinfischerei betrieb?"

„Freilich, den meine ich. Darf ich fragen, wie Sie zu dieser Bekanntschaft kamen?"

„Während er in Memel als Privatier lebte, stand ich zu ihm vorübergehend in geschäftlichen Beziehungen. Der Mann befaßte sich mit allem möglichen, zuzeiten auch mit Getreidehandel. Das brachte uns zusammen."

„Nun, eben dieser Malinowski ist es gewesen, der das Geld für Fräulein Löbener angewiesen hat."

Jetzt war es Krause, der sich veranlaßt sah, überlegen zu lächeln. „Ich bitte um Verzeihung, Herr Rat, aber das dürfte denn doch ein Irrtum sein. Der Malinowski, den ich im Sinne habe, ist kaum in der Lage, solche Anweisungen auszustellen."

„Und warum nicht?"

„Weil er sich außerhalb Deutschlands auf flüchtigem Fuße befindet und die triftigste Ursache hat, kein Lebenszeichen zu geben."

„So verhielt es sich noch vor wenig Monaten. Inzwischen aber hat sich die Sache geändert. — Hier lesen Sie."

Er reichte dem Getreidehändler den von Rupp angefertigten Auszug aus den Strafakten des Zuchthausgefangenen, und Krause sagte, nachdem er das Blatt überflogen: „Er ist es — daran kann kein Zweifel bestehen. Davon, daß er zurückgekommen sei und sich freiwillig zum Antritt seiner Strafe gemeldet habe, war mir eben nichts bekannt."

„Der Mann besitzt ein großes Vermögen, das nach seiner Rückkehr natürlich wieder freigegeben wurde, und dessen gesetzlich bestellter Verwalter bis zu seiner Haftentlassung ein Justizrat Herms in Königsberg ist. Durch diesen hat Malinowski das Geld für die Löbener anweisen lassen."

Krause schüttelte den Kopf. „Seltsam! Ich kann mir durchaus nicht vorstellen, auf Grund welcher Beziehungen das geschehen sein sollte."

„Das junge Mädchen ist dabei aller Wahrscheinlichkeit nach auch nur eine vorgeschobene Person. Uebrigens — sind Sie mit dem Malinowski auch in persönliche Berührung gekommen?"

„Gewiß, Herr Rat, wir trafen uns in Memel und an verschiedenen anderen Orten."

„Sie standen also in näherem, vielleicht sogar freundschaftlichem Verkehr?"

Der Getreidehändler zauderte ein wenig mit der Antwort. „Ich sollte mich eigentlich schämen, das zuzugestehen, nachdem es mit dem Mann ein so schlechtes Ende genommen hat. Aber von den üblen Dingen, die ihm später nachgewiesen wurden, konnte ich damals nichts ahnen. Ich hielt ihn vielmehr für einen durchaus rechtschaffenen Menschen. Und da er sehr angenehme Umgangsformen hatte, konnte unser Verkehr in der That ein beinahe freundschaftlicher genannt werden."

„Das ist ganz begreiflich. Niemand wird es einfallen, Ihnen einen Vorwurf daraus zu machen, denn die Verbrecher tragen ja leider keinen Stempel im Gesicht, der sie gleich auf den ersten Blick kennzeichnete. Aber da kommt mir eben ein Gedanke — wenn es sich ausführen ließe, wenn Sie sich dazu verstehen könnten — Sie würden uns damit möglicherweise einen geradezu unschätzbaren Dienst erweisen."

„Auf meine Bereitwilligkeit dürfen Sie immer zählen, Herr Rat!"

Von der plötzlich aufgetauchten Idee auf das lebhafteste erfaßt, hatte sich der Beamte erhoben und war ein paarmal nachdenklich durch das Zimmer gegangen. Nun blieb er wieder vor Krause stehen. „Wollen Sie mir vor allem Ihr Ehrenwort geben, daß alles, was Sie soeben erfahren haben und weiter erfahren werden, von Ihnen als ein unverbrüchliches Geheimnis bewahrt werden wird, so lange, bis ich selbst Sie von der Pflicht der Verschwiegenheit entbinde?"

„Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, Herr Rat!"

„Sehr wohl! Als ein Ehrenmann werden Sie dies Versprechen halten. Wenn ich Ihnen nun sage, daß sowohl die Deloria wie jener Malinowski allem Anschein nach mit dem Mörder Ihrer Schwägerin oder mit seinen Helfershelfern in irgend welchen, leider noch unaufgeklärten Beziehungen stehen, würden Sie dann geneigt sein, im Interesse der Sache einen Auftrag zu übernehmen, der, wie ich vornherein betonen muß, für einen Privatmann allerdings ganz ungewöhnlich ist und der an Ihre Opferwilligkeit sehr hohe Anforderungen stellt?"

„Sofern seine Ausführung meine Kräfte nicht übersteigt — gewiß! Ich kann nur wiederholen, daß mir kein Opfer zu groß ist, wenn es zur Entdeckung des Mörders beitragen kann."

„Sie würden zu diesem Zweck eine Reise nach Insterburg unternehmen müssen, und zwar so bald als möglich. Ist Ihnen das nicht zu umständlich?"

„Durchaus nicht! Ich könnte sogar die Abwickelung einiger geschäftlicher Angelegenheiten in jener Gegend damit verbinden."

„Nun denn — Sie haben es Ihrer eigenen Liebenswürdigkeit zuzuschreiben, wenn ich Ihnen mit dieser sonderbaren Zumutung komme — würden Sie sich auch entschließen können, den Malinowski im Zuchthause aufzusuchen und sich ihm gegenüber für eine kurze Zeit den Anschein zu geben, als ob Sie noch die alten freundschaftlichen Gesinnungen für ihn hegten? Mit anderen Worten: würden Sie im Interesse der Wahrheit und der Gerechtigkeit einmal ausnahmsweise den Kriminalpolizisten spielen wollen?"

„Ich verstehe nicht recht, Herr Rat —"

„Sehen Sie, es liegt uns vor allem daran, zu erfahren, von welcher Art die Beziehungen des Malinowski zu der Frau Deloria und zu einem gewissen Hübner sind, der zwischen beiden die Mittelsperson zu machen scheint. Alle Nachforschungen, die während der letzten Tage von unseren geschicktesten Beamten nach dieser Richtung hin angestellt wurden, sind ohne jedes Ergebnis geblieben, und es ist kaum zu vermuten, daß Malinowski die Wahrheit sagen würde, wenn wir ihn durch eine obrigkeitliche Person darüber vernehmen ließen. Einen meiner Leute unter irgend einer Maske nach Insterburg zu schicken, erscheint mir ebenso zwecklos, denn einem Unbekannten würde der Sträfling schwerlich die Auskünfte geben, die wir brauchen. Auch wäre er möglicherweise klug genug, unter der Verkleidung den Polizisten zu wittern, und würde sich dann selbstverständlich bemühen, ihn tüchtig hinters Licht zu führen. Gegen einen alten Bekannten aber wird er keinen Verdacht hegen, und ich glaube, daß es Ihnen um so leichter fallen wird, ihn zu vertraulichen Mitteilungen zu bewegen, als Zuchthaussträflinge, die ja sonst ungefragt kein Wort sprechen dürfen, erfahrungsgemäß immer mehr ausplaudern, als sie eigentlich wollen, wenn ihnen einmal unerwartet Gelegenheit zum Reden gegeben wird."

Die Zumutung, die dem Getreidehändler mit einem solchen Auftrage gemacht wurde, war in der That eine starke, aber Krause brauchte dessenungeachtet nicht einmal eine Minute der Ueberlegung, um ihn anzunehmen.

„Ich glaube Ihre Absicht jetzt vollkommen zu verstehen, Herr Rat, und werde mich nach Kräften bemühen, das Vertrauen zu rechtfertigen, das Sie in mich setzen."

Lindequist zeigte sich hocherfreut über die Zusage, auf die er vielleicht kaum gehofft hatte. „Das ist prächtig! Offen gestanden, Herr Krause: ich hege zu Ihrem Scharfsinn und Ihrer Geschicklichkeit in der That das allergrößte Vertrauen. Manche Ihrer gelegentlichen Aeußerungen in unseren Gesprächen über die Mordsache hat mir bewiesen, daß Sie eine vortreffliche Kombinationsgabe und jenen sicheren Blick für Menschen und Verhältnisse haben, der mehr noch als alle praktische Schulung den Kriminalisten ausmacht."

„Ich will wünschen, Herr Rat, daß Sie meine Fähigkeiten nicht überschätzen und keine unangenehme Enttäuschung erleben. Aber wird man mir denn im Insterburger Zuchthause ohne weiteres eine Unterredung mit Malinowski gestatten?"

„Sie werden natürlich von uns mit Empfehlungen ausgestattet werden, die Ihnen alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumen. Gespräche mit Sträflingen dürfen sonst nur im Beisein eines Gefängnisbeamten geführt werden. Ihre Reise wäre aber ganz zwecklos, wenn man auch Ihnen einen solchen Aufpasser beigeben wollte. Ich werde sofort ein Schreiben an die Verwaltung der Strafanstalt abgehen lassen, das Ihren Besuch ankündigt und die nötigen Informationen enthält. Wann gedenken Sie zu reisen?"

„Heute mit dem Abendzuge, wenn es Ihnen so genehm ist, Herr Rat."

„Vortrefflich, je eher desto besser! Eine Karte, die Sie in Insterburg legitimiert, schicke ich Ihnen am Nachmittag in Ihr Comptoir."

„Irgend welche besondere Anweisungen haben Sie mir nicht zu geben?"

„Nein. Ich überlasse alles Ihrer eigenen Klugheit. Sie wissen, worauf es uns ankommt, und ich werde natürlich nicht böse sein, wenn Sie darüber hinaus noch etwas Interessantes erfahren. Daß Sie sich in jedem Fall, ob nun Ihre Mission von Erfolg ist oder nicht,

Herzog Robert von Württemberg. (S. 196)
Nach einer Photographie von H. Brandseph, Hofphotograph in Stuttgart.

Erzherzogin Maria Immaculata Raineria von Oesterreich. (S. 196)
Nach einer Photographie von Fritz Knozer, Hofphotograph in Wien.

Der Audienzsaal im Palast zu Teheran.

unserer wärmsten Dankbarkeit versichert halten dürfen, brauche ich wohl kaum erst ausdrücklich hervorzuheben."

Er schüttelte dem Getreidehändler, der sich bereits erhoben hatte, bei diesen Worten kräftig die Hand. Krause aber lehnte bescheiden ab.

„Für eine einfache Pflichterfüllung habe ich keinen Dank zu beanspruchen, Herr Rat. Ich werde mich überreich belohnt fühlen, wenn es mir gelingt, den elenden Mordbuben, den wir suchen, aus seinem schützenden Dunkel hervorzuziehen." —

Das felsenfeste Vertrauen des Polizeirats würde vielleicht doch eine kleine Erschütterung erlitten haben, wenn er das sonderbare Lächeln gesehen hätte, das um Krauses Lippen spielte, als er das Gebäude des Polizeipräsidiums verließ.

— — — — — — — — — — —

Statue der Stadt Paris auf dem Monumentalthor der Pariser Weltausstellung.

Nach einer ermüdenden Nachtfahrt, die er wachend und grübelnd zurückgelegt hatte, traf der Getreidehändler in Insterburg ein, und nach kaum halbstündiger Rast in einem Gasthofe befand er sich bereits auf dem Wege nach der Strafanstalt; die von der Breslauer Polizeibehörde ausgestellte Karte eröffnete ihm ohne weiteres den Zutritt in das Bureau des Direktors, und der letztere zeigte sich von dem Zweck seines Erscheinens vollkommen unterrichtet.

„Sie werden mit dem Sträfling Malinowski eine Unterredung unter vier Augen haben, Herr Krause. Ich könnte Sie ja zu diesem Zweck in die Zelle des Gefangenen führen lassen, aber abgesehen von dem groben Verstoß gegen die Hausordnung, der darin läge, erscheint es mir auch aus anderen Gründen zweckmäßiger, daß die Begegnung im Sprechzimmer stattfindet. Es kommt doch wohl vor allem darauf an, in dem Sträfling keinen Argwohn aufsteigen zu lassen — nicht wahr?"

„Allerdings, Herr Direktor."

„Nun denn, der Mann kennt die Zuchthausordnung zur Genüge, um zu wissen, daß kein Gefangener ohne Zeugen mit einem Fremden sprechen darf, und es würde ihm sofort auffallen, wenn davon zu Ihren Gunsten plötzlich eine Ausnahme gemacht würde. Es wird also bei Ihrem Zusammentreffen zunächst ein Beamter anwesend sein wie bei den früheren Besuchen, die Malinowski hier empfing, aber der Mann wird sogleich unter einem Vorwande abgerufen werden und erst nach einer Viertelstunde wieder eintreten. Hoffentlich gelingt es Ihnen innerhalb dieser Zeit, Ihren Zweck zu erreichen."

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

Am Johannestage (24. Juni) 1900 begeht die Stadt Mainz die 500jährige Geburtstagsfeier ihres großen Sohnes **Johannes Gutenberg**, des Erfinders der Buchdruckerkunst; auch in vielen anderen Städten soll dieses Jubiläum in festlicher Weise begangen werden. Als Ort von Gutenbergs Geburt steht Mainz fest; dagegen ist das Geburtsjahr nicht genau zu bestimmen, wahrscheinlich aber lag es um 1400. In Mainz begann Gutenberg auch, nachdem er sich mit dem wohlhabenden dortigen Bürger Johann Fust verbunden hatte, der ihm das erforderliche Kapital lieh, den Druck der sogenannten 42zeiligen Bibel. Johannes Gutenberg, dessen ganzes Leben ein Kampf gegen widrige Verhältnisse war, starb Ende 1467 oder Anfang 1468 in Mainz oder in Eltville, auch dies läßt sich nicht bestimmt entscheiden. Seine Erfindung ist von keiner anderen an Bedeutung für die geistige Entwickelung der Menschheit übertroffen worden. — Von den Söhnen des Herzogs Philipp von Württemberg ist der älteste, Herzog Albrecht, der präsumtive württembergische Thronfolger. Sein nächstjüngerer Bruder, **Herzog Robert von Württemberg**, geboren am 14. Januar 1873 in Meran, der als Rittmeister dem Dragonerregiment König (2. württembergisches) Nr. 26 angehört, hat sich unlängst mit der **Erzherzogin Maria Immaculata Raineria von Oesterreich** verlobt. Die Braut gehört dem toskanischen Zweige des habsburgischen Herrscherhauses an und ist geboren am 3. September 1878 in Baden bei Wien als Tochter des Erzherzogs Karl Salvator († 1892) aus seiner Ehe mit der Erzherzogin Maria Immaculata Klementine, geb. Prinzessin von Bourbon-Sizilien († 1899). — Der Schah von Persien, Muzaffer ed-Din, unternimmt eine Reise nach Europa, um bei dieser Gelegenheit verschiedenen Höfen seinen Besuch abzustatten. Für gewöhnlich residiert der Schah in seinem **Palaste zu Teheran**, dessen großer **Audienzsaal** mit außerordentlichem Prunk ausgestattet ist. — Das **Monumentalthor der Pariser Weltausstellung** am Konkordienplatze krönt eine **Statue der Stadt Paris** von dem Bildhauer Moreau-Vauthier. Der Künstler hat die Seinestadt als eine ganz moderne Pariserin in glänzender Balltoilette mit einem pelzbesetzten Ueberwurfe über den Schultern dargestellt. — Die **Signalstation bei Tsingtau** erhebt sich auf der

Die Signalstation bei Tsingtau.
Nach einer photographischen Aufnahme.

Artillerie der vereinigten Buren, den Uebergang über den Tugela gegen zwanzig englische Schiffskanonen verteidigend. (S. 198)

Spitze des Diederichsberges, etwa 200 Meter über der Stadt. Sie besteht aus einem kleinen massiven Wohnhaus nebst Festungsturm und dient ausschließlich dem Verkehr der in die Bucht von Kiautschou einlaufenden Postdampfer, Kriegs- und Handelsschiffe. Die Signale werden mittels Flaggen, Körben und Kegeln gegeben, die in einer bestimmten Reihenfolge und Form aufgezogen werden. Alles, was sich vom hohen Meere her den Küsten Tsingtaus nähert, wird sogleich von den zur Bedienung des Signalmastes kommandierten Seesoldaten einer am Fuß des Berges befindlichen Wachtstation kundgegeben und von dieser dem Gouvernement gemeldet. — Unser Bild auf S. 197 veranschaulicht einen interessanten Moment aus der Offensive des Generals Buller, die endlich, nach wiederholten früheren Fehlschlägen, zu einem für die Engländer günstigen Ergebnis führen sollte. Nachdem ihre Truppen sich bereits in den Besitz aller Höhen rechts vom Tugelaflusse und im Osten von Colenso gesetzt hatten, **verteidigte die Artillerie der vereinigten Buren** noch tapfer **den Uebergang über den Tugela gegen zwanzig englische Schiffskanonen.** Es gelang Buller jedoch, beim Hlangwane Hill eine Brücke über den Fluß zu schlagen, den er dann mit drei Brigaden, fünf Batterien und Reiterei überschritt. Die Buren mußten sich aus ihrer Stellung bei Pieters auf die Biggarsberge zurückziehen, und der Weg nach Ladysmith stand den Engländern nunmehr offen.

Das Drama am Niagarafalle.

Nach Thatsachen mitgeteilt von **C. Trog.**

(Nachdruck verboten.)

Einige hundert Schritte vor dem Falle des Niagara scheidet eine Insel die reißend schnell dahineilende Wassermasse desselben in zwei Arme, deren rechter das amerikanische Ufer bespült. Hier sind die furchtbaren Rapids (Stromschnellen). In rasendem Schwunge stürzt das Wasser, eingeengt zwischen Festland und Insel, wie nach Vernichtung gierig, über felsigen Grund dem nahen Abgrunde zu — ein entsetzliches Gewühl von titanischen Gewalten, durch deren Wucht die riesenhaftesten Stämme, welche der ferne Urwald sendet, wie schwache Stäbchen geknickt im Strudel versinken.

Eines Sommermorgens vor etwa zwanzig Jahren waren die Brücke, welche die Insel Goat-Island mit dem amerikanischen Ufer verbindet, und das Ufer der Rapids mit Tausenden von Menschen bedeckt, denen sich ein herzzerreißendes Schauspiel bot. Kaum zwanzig Schritte oberhalb des senkrechten Falles, mitten im Strombett auf einer Klippe, befand sich ein junger Mensch, der, mit dem Ausdrucke der höchsten Verzweiflung in seinen Mienen, die Menge um Hilfe anflehte. Derselbe hatte am Abend zuvor mit zwei Freunden das vermessene Wagnis unternommen, in einem kleinen Kahn weit oberhalb auf dem Strome spazieren zu fahren. Kaum waren sie vom Lande weg, als die wilde Strömung das schwache Fahrzeug erfaßte; es schlug um und verschwand mit zweien der Freunde im kochenden Strudel; der dritte, ein Deutscher Namens Avery, hatte sich, nachdem ihn die Strömung bis nahe vor den senkrechten Fall mitgerissen, an einem Baumstrunke festgehalten.

Keine Feder vermöchte die tausendfachen Schrecken des Todes zu schildern, welche den Unglücklichen seit elf Stunden inmitten des Flusses, nur wenige Schritte von dessen jähem Sturz in den Abgrund, umtobten. Seine Hilferufe während der langen Nacht erstarben im Donner des Falles; erst das mitleidige Licht des Tages offenbarte die entsetzliche Lage des Unglücklichen, deren Kunde mit Blitzesschnelle durch die Gegend flog und alle Bewohner der zerstreuten Häuser herbeirief, beseelt von dem glühenden Verlangen, den Armen zu retten. Aber welch ein schauerlicher Abgrund trennte ihn von den Hilfsbereiten! Jeder Versuch zur Rettung schien gleichbedeutend mit dem gewissen Untergang.

Während die Menge in ratlosem Schweigen verharrte, hörte man plötzlich die Worte ertönen: „Tausend Dollar dem, der ihn rettet!" Und bald darauf fiel eine zweite Stimme ein: „Auch ich verspreche tausend Dollar dem Kühnen, der es wagt!" Die Spannung war aufs höchste gestiegen, und viele Rufe antworteten: „Nur eine Stunde noch halte er aus, und wir retten ihn!"

Wie aber dem Unglücklichen diese tröstliche Nachricht beibringen, daß er den Mut bewahre in seiner fürchterlichen Todesangst? Da ergriff ein anwesender Maler einen Pinsel und malte die englischen Worte: „We will save you" in riesengroßen Lettern an eine Mauer. Der Unglückliche, der zu ahnen schien, daß dies ihn angehe, folgte dem Zuge der Schrift mit seinen Augen und schüttelte wehmütig das Haupt, als der Künstler fertig war. Die Sprache war ihm fremd. Da schrieb der Maler mit deutlichen großen Zeichen: „Wir retten dich." Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte es das Antlitz des jungen Mannes, seine wiederbelebten Mienen schienen zu sagen: „Großer Gott, Deutsche sind da, dann bin ich noch nicht verloren."

In diesem Augenblick saust eine Lokomotive heran, die vor einer halben Stunde nach Buffalo gesendet worden, und bringt ein Rettungsboot. Mit größter Vorsicht wird das kleine Fahrzeug an starken Tauen befestigt und ins Wasser gelassen. Die Strömung wirft es nach allen Seiten, schnellt es in die Höhe — es widersteht, aber es ist aus der Richtung gekommen — nach fünf Minuten banger Erwartung hört es auf zu schwimmen. Die Taue haben sich in den Felsen verwickelt, das Boot steht unbeweglich fest. Die Blicke des Unglücklichen hängen verzweifelnd an dem Kahne — er begreift, daß er für diesmal der Hoffnung entsagen muß.

Nicht gewillt, die kostbare Zeit mit zwecklosen Versuchen zu vergeuden, nimmt die Menge einstimmig den Vorschlag an, ein Floß zu bauen, und sofort regen sich tausend Hände, die Arbeit zu beschleunigen. Aber die Erbauung eines Floßes erfordert eine Zeit, welche vielleicht zu lang für die Kräfte des Armen sein könnte, der die ganze Nacht ohne Nahrung im Wasser zugebracht, von dem erschütternden Donner des Falles umgeben. Man füllt deshalb ein Faß mit Lebensmitteln und vertraut es der Strömung an. Wie von einer unsichtbaren Hand geleitet, schwimmt es in der Richtung des Baumstammes auf den Schiffbrüchigen zu — er sieht es mit einem Ausdruck unaussprechlicher Dankbarkeit, er streckt seine Arme aus, erfaßt es, aber die Strömung reißt es aus seinen schwachen Fingern, und einige Sekunden später hat es der Abgrund verschlungen.

Unterdessen schreitet der Bau des Floßes rasch vorwärts, und endlich ist die Arbeit gethan. Das Floß, von mächtigen Tauen gehalten und mit Seilen reichlich versehen, schwimmt auf dem Wasser. Es ist ein Augenblick furchtbarer Angst für alle die bangen Gemüter, der Atem stockt, und viele senden Gebete für das Gelingen des Unternehmens zum Himmel. Das Floß hält die Richtung nach dem Baume, es nähert sich rasend schnell; Avery hält sich gefaßt, ihn stärkt das Opferwerk seiner Retter. Jetzt ist das Floß bei ihm, er springt — er hält sich fest — er scheint gerettet. Ein donnernder Jubelruf aus tausendfachem Munde zerreißt die Lüfte und übertönt einen Augenblick das schauerliche Gebrüll der Wasser, die ihre Beute fordern.

Ueberwältigt von der Wucht seiner Gefühle sinkt der Arme auf die Kniee und hebt die Hände dankbar zum Himmel. Doch kaum hat das Floß sich aufwärts bewegt, als es durch die nämliche verhängnisvolle Ursache aufgehalten wird, welche vorher den Kahn gefesselt hat. Die Taue haben sich um einen Felsen geschlungen, das Floß bleibt unbeweglich, obwohl man gleich alle Mittel versucht, die Taue abzuwickeln. Man spannt zwei, vier, zehn, zuletzt zwanzig Pferde daran — endlich, der Stein erzittert, er wankt, er stürzt.

Unaufhaltsam steigt nun das Floß aufwärts, es kämpft fünf bis sechs Minuten gegen die Strömung, und wieder ertönt das Jubelgeschrei der Zuschauer, das den Triumph des menschlichen Geistes über die rohe Naturgewalt verkündet. Ein diesmal unübersteigliches Hindernis hält aber plötzlich den Rettungslauf des gebrechlichen Fahrzeuges auf, ein Fall von vier Fuß Höhe, den das Floß trotz aller Anstrengungen der Ziehenden und Averys verzweiflungsvollen Versuchen nicht übersteigen kann.

In diesem Augenblick ertönt von neuem der weithin schallende Ruf: „Tausend Dollar für einen weiteren Versuch der Rettung!"

Und wieder eilt eine Lokomotive nach Buffalo und bringt ein zweites Rettungsboot. Es ist die höchste Zeit, die Kräfte des Verunglückten schwinden sichtlich.

Der Tag ist unter resultatlosen Versuchen verstrichen, die Sonne neigt sich zum Untergange, es ist sechs Uhr, und seit zweiunddreißig Stunden ringt Avery um Leben und Tod.

Das neue Boot, von Tauen gehalten, beginnt seinen Lauf mit langsamer Sicherheit, die Richtung nach dem Floße verfolgend, es nähert sich — noch einen Augenblick und es ist an Averys Seite.

Hoffnungsfroh wie vorher blickt das Volk auf den Jüngling, der zitternd vor Schwäche und Hast die Arme nach den rettenden Borden ausstreckt — da hebt sich das Vorderteil des Floßes, wie von einer unterirdischen Gewalt getroffen, Avery verliert das Gleichgewicht, er taumelt und stürzt in die Wirbel. Ein Schrei des Entsetzens entringt sich den Zuschauern.

Angesichts der unmittelbaren Todesgefahr alle seine Kräfte in einer gewaltigen Anstrengung zusammenfassend, versucht Avery gegen den Strom zu schwimmen. Allein gar bald verlassen ihn die Kräfte, der Strudel erfaßt ihn, überstürzt ihn und wirbelt ihn dem Abgrund zu. Noch hat er ihn nicht ganz erreicht, da erhebt er sich noch einmal über das Wasser, ein einziger langer Blick nach dem linken Ufer, eine verzweiflungsvolle Gebärde des Abschiedes — und er ist verschwunden.

Da wenden sich alle Blicke nach jener Seite, die bisher niemand beachtet hatte. Dort liegt eine Frau auf den Knieen und fällt in demselben Augenblicke, als der Unglückliche über dem Abgrund verschwindet, leblos nieder. Die bleiche Frau, welche vom Morgen bis zu diesem entsetzlichen Momente mit starren, thränenlosen Blicken den Himmel um Hilfe angefleht hatte, war Averys Mutter.

Eine Truppenbesichtigung.

Bilder aus dem Soldatenleben von **A. P. Borum.**

(Nachdruck verboten.)

Der berühmte Reorganisator der österreichischen Reiterei, der General der Kavallerie Graf Edelsheim-Gyulai,*) war seiner außerordentlichen Kenntnisse in allen Zweigen des militärischen Wissens wegen allgemein bekannt, wie nicht minder wegen seiner Genauigkeit gefürchtet. Nichts entging seinem scharfen Auge; die kleinste Unregelmäßigkeit entdeckte er, und die Anforderungen und Fragen, die er mitunter an Offiziere und Mannschaften stellte,

*) Ein Deutscher, 1826 in Karlsruhe geboren, wurde 1886 als Höchstkommandierender in den Ruhestand versetzt, starb am 27. März 1893.

verblüfften trotz ihrer Berechtigung und Einfachheit. Freilich war er selbst auch in allem und jedem Meister.

Einst ließ er sich zu einem gewöhnlichen Exerzieren ansagen. Nur die besteingeübten Leute waren auf den Uebungsplatz gesandt; die Offiziere erwarteten Schlag acht Uhr mit Zuversicht den gefürchteten General, denn jedes Bataillon, jede Eskadron, jede Batterie hatte einige Paradestückchen eingeübt, in der schnöden Hoffnung, dem hohen Herrn Sand in die Augen zu streuen.

Aber es schlug acht Uhr, es schlug halb neun, und Seine Excellenz, sonst die Pünktlichkeit selbst, erschien nicht. Was hatte das zu bedeuten?

Plötzlich gegen neun Uhr sah man eine ansehnliche Truppenkolonne im Anmarsche auf den Exerzierplatz, und bald löste sich das Rätsel. Der General hatte alle Kasernen abgesucht und die zurückgelassenen Leute gesammelt, eine nahezu ein Bataillon starke Abteilung daraus gebildet und sie auf den Exerzierplatz führen lassen. Dort rückten sie zu ihren zugehörigen Abteilungen und störten natürlich die sorgsam vorbereitete Ordnung aufs gründlichste. Ohne davon die geringste Notiz zu nehmen, ritt Graf Edelsheim nach abgenommener Meldung vor das erste Bataillon und befahl mit malitiösem Lächeln: „Nun, Herr Major, lassen Sie jetzt Ihre Kantate los!“

Daß die früher so wohl eingedrillte Uebung — gewöhnlich Kantate genannt — jetzt nicht klappte, ist erklärlich.

Beim dritten Bataillon befahl er, alle Mützen auf einen Haufen zu werfen, und dann mußte jeder Mann die seine wieder hervorsuchen. Es entstand eine heillose Verwirrung, da in den wenigsten Mützen die vorgeschriebenen Namenszettel eingenäht waren.

Ein ganz besonderes Stückchen führte er beim dritten Bataillon des zehnten Infanterieregimentes aus. Er gab mit leiser Stimme dem Kommandanten seinen Auftrag.

„Haben Sie verstanden?“ frug er schließlich.

„Jawohl, Excellenz.“

„Dann beginnen Sie!“

Der Major sprengte vor das Bataillon; aber kaum hatte er noch das erste Kommando gegeben, so rief ihm der General zu: „Herr Major, Sie sind gefallen!“

Der Major sah sich fragend um.

„Sie sind erschossen, sag' ich!“

Der Major entfernte sich; der älteste Hauptmann sprang vor und rief: „Ich übernehme das Bataillonskommando!“

„Bravo, ganz gut!“ rief der General. „Nun machen Sie die Uebung, die ich vorhin verlangt habe!“

Der Hauptmann sah auf; der Major hatte, der Vorschrift entgegen, seinen Offizieren den Auftrag nicht mitgeteilt. Jetzt näherte sich der Major dem Stellvertreter, um das Versäumte nachzuholen, aber der General hinderte ihn daran.

„Sie sind erschossen, Herr! Mausetot!“

„Da ich keine weiteren Befehle habe,“ sagte nun der Hauptmann, „so werde ich nach eigenem Ermessen handeln.“

„Nein, so haben wir nicht gewettet, Herr Hauptmann!“ rief der General und erteilte ihm nun seine Befehle. Durch den Schaden seines Vorgängers gewitzigt, berief der Hauptmann sogleich die Compagnieführer und teilte ihnen das Nötige mit. Aber kaum vor der Front, bannte ihn abermals der Zuruf des Generals.

„Herr Hauptmann, Sie haben die rechte Hand verloren!“

Der Hauptmann war nicht von heute und hatte schon manches vom dem berühmten Inspekteur gehört; kaltblütig nahm er den Säbel in die Linke und kommandierte weiter.

Der General lächelte. „Herr Hauptmann, Sie haben auch die linke Hand verloren!“

Der Hauptmann ließ den Säbel fallen, steckte beide Hände, als Zeichen ihrer Unthätigkeit, in die Hosentaschen, fuhr aber fort, zu kommandieren.

„Donnerwetter, Sie tapferer Hauptmann,“ schrie nun Seine Excellenz, „Sie haben auch die Sprache verloren!“

Resigniert verbeugte sich der Held vor dem General, nahm seinen Säbel wieder auf und entfernte sich gemessenen Schrittes. Der zweite Hauptmann trat jetzt vor. Er war lange Zeit in einer Militärbildungsanstalt Mathematiklehrer gewesen und erst seit kurzem im Frontdienst, in welchem er noch ziemlich ungeschickt war. Das Soldatenauge des Generals hatte dies sofort bemerkt.

„Und Sie, Herr Hauptmann, haben wirklich den Kopf verloren!“ sprach er und ritt zur nächsten Abteilung.

Es war Feldartillerie.

„Alles absitzen!“ befahl der General und winkte dann einem der Kanoniere. Der Mann trat vor.

„Sagen Sie uns, wie ladet man eine Kanone?“

Der Soldat entledigte sich ganz gut dieser leichten Frage. Er markierte die einzelnen Griffe und gab hierbei die entsprechende Erklärung: „Zuerst öffnet man den Verschluß, dann kimmt das G'schoß eini, die Spitze nach vurne; dann die Patron mit dem Bund vurn; nachher wird der Verschluß zudraht und das Brandel aufg'setzt.“

„Gut, mein Sohn! Sind Sie jetzt fertig?“

„Ja.“

„Können Sie nun schießen?“

„Na.“

„Warum denn nicht? Sie haben ja ganz ordnungsmäßig geladen.“

Der Soldat blickte mit blöden Glotzaugen seinen hohen Vorgesetzten an und schwieg verlegen.

„Nun? — Warum sollen Sie nicht schießen können?“

„Weil nix drin is!“ antwortete zur allgemeinen Heiterkeit der Kanonier.

Zuletzt besichtigte der General die drei ausgerückten Kavallerieschwadronen; zwei derselben waren in ihrer gewöhnlichen, etwas abgetragenen Exerzieruniform erschienen, wie es angeordnet war; Rittmeister N. aber, ein Streber, hatte heimlich die Paradeuniform herausgegeben, und so stach seine Schwadron besonders vorteilhaft ab.

So etwas konnte dem Auge Edelsheims nicht entgehen, aber auch die Ursachen fanden richtige Würdigung. Der General ließ die Schwadronen einige Bewegungen machen und stellte sich dann selbst an die Spitze der Schwadron des Rittmeisters N. Durch dick und dünn mußten die Reiter, auf der grünen Heide, auf der staubigen Landstraße, bis zu dem breiten Sumpf, der den Exerzierplatz an einer Seite begrenzte. Herzhaft ritt der General in die schwarze Flüssigkeit, die dem Pferde bis über die Satteltaschen reichte, hinein, und als Schwadron. Und als sie am anderen Ufer ankam, hatten die schmucken Husaren ein ganz verändertes Aussehen. Die schönen Uniformen waren über und über mit dem zähen Moorbrei bedeckt. Der General führte die Schwadron noch einmal über das Moor und auf den Exerzierplatz zurück.

„Gute Reiter sind Ihre Soldaten, Herr Rittmeister; lassen Sie heute den Leuten auf meine Rechnung ein Faß Wein geben,“ lobte er. „Und was die Uniformen anbetrifft, so sind sie nach dem Ausputzen noch immer besser als die der beiden anderen Schwadronen.“

Rittmeister N. brummte grimmig in seinen Bart. Jahrelang konnte sich seine Abteilung wirtschaftlich nicht wieder erholen.

Die Inspizierung war zu Ende, und der General begab sich nach dem Garnisonspital. Gänge und Zimmer glänzten in tadelloser Reinheit, die Sandsteintreppen hatten durch einen hingehauchten Kalkanstrich das täuschende Ansehen von Marmorstufen, die kleinen Fensterscheiben blinkten; die Kranken hatten reine Wäsche angezogen, neue Verbände bekommen, kurz, alles war tadellos. Schon wollte der General das Spital verlassen, als ein kleines Nebengebäude mit erblindeten Fensterscheiben seine Aufmerksamkeit erregte.

„Die Totenkammer, Excellenz!“ meldete der Inspektionsarzt obenhin und wollte vorbeigehen, aber Edelsheim trat ein. Auf der langen Pritsche von kahlen Brettern lagen drei Verstorbene, in weiße Laken ganz eingehüllt, so daß man nicht einmal ihre Gesichter sehen konnte. Die rechte Hand jedes Toten war an einen Draht gebunden; die Drähte führten zu besonderen Klingeln, welche sich im ärztlichen Inspektionszimmer befanden, um sofort Hilfe zu schaffen, wenn zufällig ein im Scheintod Liegender noch ein Lebenszeichen äußern sollte.

Der General ließ sich den Mechanismus erklären; spätestens fünf Minuten nach dem Zug an der Glocke sollte vorschriftsmäßig der Inspektionsarzt erscheinen.

„Ist ein solcher Fall schon passiert?“ frug Edelsheim.

„In den zehn Jahren, seit ich da bin, nicht,“ erwiderte der Spitalsleiter, und der dicke Stabsarzt setzte selbstgefällig hinzu: „Wer bei uns stirbt, wacht nicht wieder auf.“

Der General lächelte, streckte die Hand nach einem Glockenzuge aus und zerrte heftig daran; dann zog er seine Uhr hervor und blickte auf den fortschreitenden Zeiger. Der Anwesenden bemächtigte sich eine gewisse Unruhe, und sie betrachteten aufmerksam den Mechanismus. Die eisernen Winkel waren verrostet, die Drähte verbreht, und wie es um die Klingeln im Inspektionszimmer stand, wußte niemand; jeder vermutete, daß sie gar nicht ertönen würden. Hören konnte man hier allerdings nichts, da das Inspektionszimmer auf der anderen Seite des Hofes lag. Es vergingen unbehagliche fünf Minuten, es folgte eine sechste. Der General schüttelte bedenklich den Kopf.

„Na, wo ist denn der Inspektionsarzt?“ fragte er streng.

„Hier, Euer Excellenz!“ meldete sich der Arzt, der die ganze Zeit über im Gefolge des Generals sich befunden hatte.

Dieser sah ihn lange an. „Sie waren ja doch die ganze Zeit hier?“

„Jawohl, Excellenz.“

„Na, warum meldeten Sie sich denn nicht gleich?“

„Ich habe das Glockenzeichen nicht gehört.“

„Na, das will ich Ihnen glauben,“ schmunzelte Edelsheim. „Aber ich fürchte, daß Sie es auf Ihrer Wachtstube auch nicht gehört hätten. — Herr Major,“ wendete er sich an den Kommandanten, „lassen Sie diese Dingerchen sofort in stand setzen. — Es ist gut; ich bin zufrieden, meine Herren!“

Die Inspizierung war beendet.

Mannigfaltiges.

Fünfzig Peitschenhiebe. — Zu dem französischen Gesandten am russischen Hofe, dem Grafen L., trat einst ein Individuum mit zornrotem Gesichte und unordentlichem Anzuge unangemeldet ins Zimmer

„Gerechtigkeit, Herr Graf!“ rief der Unbekannte, der sich durch seine Anrede als einen Landsmann des Gesandte i zu erkennen gab.

„Gerechtigkeit? Gegen wen?“

„Gegen den General Subiroff, der mir soeben fünfzig Peitschenhiebe geben ließ.“

„Fünfzig Peitschenhiebe?!“ rief der erstaunte Gesandte; „was haben Sie ihm denn gethan?“

„Nichts, gnädigster Herr, durchaus nichts.“

„Das ist unmöglich.“

„Ich versichere Sie, auf meine Ehre, Herr Graf.“

„Aber wie ist das gekommen?“ fragte der Graf.

„Ach Gott, gnädigster Herr, auf die einfachste Weise von der Welt. Ich erfuhr, daß der Herr General einen französischen Koch suche. Ohne Engagement, wie ich war, benutze ich die Gelegenheit und begebe mich in das Hotel des Generals; der Kammerdiener führt mich in das Arbeitszimmer Seiner Excellenz. — „Gnädiger Herr,“ sagte der Kammerdiener, indem er die Thür öffnete, „hier ist der Koch!“ — „Gut,“ erwiderte der General, „man führe ihn hinunter in den Hof und gebe ihm fünfzig Peitschenhiebe.“ — Ich wurde ergriffen, in den Hof geführt und, ungeachtet meines Widerstandes, meines Schreiens und meiner Drohungen, der empfindlichen Züchtigung unterworfen.“

„Hören Sie, mein Freund,“ sagte der Graf voll Erstaunen über die Erzählung, „ich werde sogleich Erkundigungen einziehen, und wenn Sie mir die Wahrheit gesagt haben, so verspreche ich Ihnen eine glänzende Entschädigung für die erlittene Unbill. Haben Sie mich nur mit einer Silbe belogen, so lasse ich Sie sogleich über die Grenze schaffen, und Sie mögen dann selbst sehen, wie Sie nach Frankreich zurückkommen.“

„Ich willige in alles, gnädigster Herr.“

„Gut,“ fuhr der Graf fort, indem er sich an seinen Schreibtisch setzte, „bringen Sie dem General diesen Brief.“

„Nein, ich danke unterthänigst; ich fühle gar keine Neigung, das Haus des Generals wieder zu betreten.“

„Einer meiner Sekretäre wird Sie begleiten,“ sagte der Graf, indem er dem Leidensträger den Brief überreichte. —

In drei Viertelstunden kam der Beschwerdeführer mit freudestrahlendem Gesicht zurück. „Die Sache hat sich aufgeklärt!“ rief er, ohne dem Grafen Zeit zur Frage zu lassen.

„Und zu Ihrer Zufriedenheit, wie es scheint?“

„Ja, gnädigster Herr.“

Der Gemißhandelte erzählte nun, daß er das Opfer einer fatalen Verwechslung geworden. Dem General sei vor einigen Tagen sein Koch, einer seiner Leibeigenen, mit einer Summe Geldes durchgegangen. Man hatte später erfahren, daß sich der Dieb in der Nähe von Petersburg aufhalte, und forschte nun nach ihm. „Da der Posten eines Kochs somit frei geworden war, hatte ich mich um diesen beworben und war nun, weil der Diener gemeldet hatte: „Excellenz, der Koch ist da!“ für den Dieb gehalten worden. Der General, der gerade mit einem Bericht an den Kaiser beschäftigt war, nahm nicht Gelegenheit, sich umzusehen, und so erfolgte der Befehl, mich in den Hof zu führen und zu züchtigen.“

„Der Herr General wird sich gewiß entschuldigt haben,“ sprach jetzt der Graf.

„O, er hat noch mehr gethan, gnädigster Herr,“ erwiderte der Koch, indem er in der Hand eine mit Gold gefüllte Börse wiegte; „er hat mir für jeden Hieb einen Louisdor auszahlen lassen. Da die Sache einmal abgethan ist, so thut es mir leid, daß er mir nicht hundert Hiebe hat geben lassen. Der Herr General hat mich auch in seinen Dienst genommen.“

In diesem Augenblicke trat ein Adjutant des Generals ein und überbrachte von letzterem eine Einladung an den Grafen, sich am folgenden Tage beim Diner von der Kunst des neuengagierten Kochs zu überzeugen. [—dn—]

Abgekürzte Vorstellung. — Im Jahre 1830 mißglückte eine Aufführung von Grillparzers „Ahnfrau“ in München derart, daß das Publikum gleich im ersten Akte sehr mißgestimmt wurde. Als nun im weiteren Verlauf der die Rolle des Grafen spielende Schauspieler Merk fragte: „Wohin gehst du?“ und die Ahnfrau antwortete: „Nach Hause!“ da erscholl es im ganzen Theater: „Wir auch — wir auch!“ und in Scharen strömten die lachenden Theaterbesucher aus dem Hause. [E. K.]

Humoristisches.

Bei der Prüfung.

Lehrer: Also der Chinese trägt einen Zopf — hast du schon einmal einen Chinesen gesehen?

Schüler: Ja, den Herrn Amtmann.

Lehrer: Wie meinst du das, mein Sohn?

Schüler: Ja, wie der Herr Amtmann am Haus vorbei ist, da hat d' Mutter g'sagt: „Der Herr Amtmann hat auch wieder einen schönen Zopf.“

Durch die Blume.

Finden Sie nicht auch, Fräulein Lina, ich habe doch eigentlich einen recht häßlichen Namen.

— Ach, und ich möchte so gern so heißen!

Bilder-Rätsel.

Auflösung folgt in Nr. 26.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 24:
Was nichts nutz ist, ist auch nicht recht.

Silben-Rätsel.

Die Silben **bri, dikt, en, erbs, ger, in, ko, ko, laus, le, li, li, li, ling, ma, mi, na, ne, nis, no, nus, o, o, ra, re, ret, ri, rok, sa, se, sta, ter, the, to, tur, um, um, vi, wurst** sollen so verbunden werden, daß zwölf Wörter entstehen. Diese nennen: 1) ein Musikinstrument, 2) eine Form der musikalischen Komposition, 3) einen Fußbodenbelag, 4) einen Vogel der Tropenwelt, 5) ein Nahrungsmittel, 6) einen männlichen Vornamen, 7) einen altrömischen Gott, 8) einen Frauennamen, 9) eine früher oft verhängte Kirchenstrafe, 10) eine Zierde der Moscheen, 11) ein Land in Afrika, 12) die Larve eines schädlichen Käfers.

Die Anfangs- und Endbuchstaben der richtig gebildeten Wörter, von denen die ersteren von vorn nach hinten, die letzteren von hinten nach vorn zu lesen sind, ergeben ein Sprichwort.

Auflösung folgt in Nr. 26.

Auflösungen von Nr. 24:

des Buchstaben-Rätsels: Drachme, Drache, Rache, Ache, Ach;

des Zahlen-Rätsels: Mai, Main, Mainz.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.